

Lajos Szabós spekulative Zeichenkunst

Als ob die Einladung des Folkwang Museums, durch welche Lajos Szabós Essener Ausstellung angekündigt wurde, den Vorhang zur Werkstatt des Schicksals gelüftet hatte: Jene ratselhafte, doch keineswegs unerforschliche Affinität zwischen den Kraftlinien der sich ereignenden Welt und dem Geäder des sich gewollt oder ungewollt gestaltenden Individuums, die wir Schicksal nennen, zog oder trieb Lajos Szabó nun zum dritten Mal nach Deutschland, und bei jeder Gelegenheit begegnete er einem anderen Deutschland. Zuerst war es die Weimarer Republik, wo er 1928-29 in Berlin bei Professor Korsch, dann 1929-31 in Frankfurt am dortigen *Institut für Sozialforschung* studierte und arbeitete. Dann war es das Dritte Reich, und zwar seine apokalyptischste Zusammenfassung: Auschwitz. Hier wurde er leidender Zeuge davon, daß der Empedokleische Haß, indem er sich verselbständigt und technisiert, die Ganzheit des emotionalen Seins aufsaugt – als äußerste, aber logische Folge der Bejahung von Verdinglichung und der Leugnung einer *analogia entis*. Schließlich begegnete er der Bundesrepublik Deutschland, wo er nach einer ganzen Reihe von anderen Städten jetzt [in 1964] in Essen die graphische Projektion seiner bislang nur fragmentarisch gekannten spekulativen Philosophie, seine spekulative Zeichenkunst, vorstellte.

Die erste und zweite Begegnung vernag scheinbar nur die Ironie auf einen Nenner zu bringen. Nach Berlin und Frankfurt ging Lajos Szabó aus freien Stücken, nach Auschwitz wurde er im Sommer 1944 mit Gewalt verschleppt. Doch der Lichtstrahl, der hinter dem sich lüftenden Vorhang durchschimmert, beleuchtet selbst hinter diesem wahrlich suggestiven Schein die Affinität der Geäder. Die Affinität kann hier sogar rationalisiert werden: sie kann in die Sprache der Dialektik von freier Entscheidung und Zwang übersetzt werden. Diese Rationalisierung und Übersetzbarkeit hat freilich nur so lange Geltung, als sie nicht vergessen läßt, daß die Dialektik, in der wir davon sprechen, von ihrer persönlichen Wurzel nicht getrennt werden kann: von jenem Empfindlichkeits-Brennpunkt, der die Persönlichkeit Lajos Szabós so seismographisch macht und sie zusammen mit der Ganzheit der Geschichte zum Schwingen bringt.

Ein solches seismographisches Wesen gehört zu den seltenen Erscheinungen der Geschichte und ist immer ein Kennzeichen einer genuinen Geisteshaltung. Das Verhältnis solcher seismographischen Existenzen zum Schicksal hingegen ist immer verwirrend. Vor allem wird das Schicksal selbst durch dieses Verhältnis in Verlegenheit gebracht: das Schicksal, in dessen Begriff das humoristische Element, die Sterblichen in Verlegenheit zu bringen, nicht fehlen darf, und welches sogar – davon zeugt der griechische, der Schicksalsaffinität entsprungene Genius der Formschöpfung – selbst in seinen tragischsten Erscheinungen göttlicher Humor ist. Die seismographischen Existenzen aber wenden diesen Humor zur Kehrseite. Sie verwandeln das Schicksal in ihre *persönliche* Angelegenheit, assimilieren es zu ihrem Willen – dermaßen, daß man gar nicht mehr wissen kann, wo ihr Schicksal endet und wo sie selbst anfangen.

So realisiert sich auch bei Lajos Szabó die Dialektik des schicksalhaften Zwanges und des freien Willens. Zur Zeit der Weimarer Republik *mußte* er nach Berlin und Frankfurt ziehen – er *mußte* aus *freiem* Entschluß gehen -, um das, womit er in seinem seismographischen Empfind-

lichkeits-Brennpunkt zusammenschwang, nämlich die Krise des Gemeinschaftslebens, theoretisch und praktisch dort zu erleben, wo sie am unmittelbarsten, konzentriertesten, reichsten und mit der größten durchdringenden Kraft zu erfahren war. Als er aber nach Auschwitz verschleppt wurde, konnte seine innere Freiheit diesen Zwang zur existentiellen Begegnung umgestalten. Er zog die Rolläden seiner Seele nicht herunter, um im Winterschlaf des vegetativen Existenzminimums zu erstarren, bis die Katastrophe über ihn hinwegstürmen würde, sondern steigerte seine Wachsamkeit bis zum höchsten Grad, um in der Tatsache Auschwitz das Wesentliche zu erblicken: der Ort, an dem die erschreckendsten Grenzmöglichkeiten „der Geschichte des Seins“ aufblitzen.

Jetzt begegnet Lajos Szabó Deutschland zum dritten Mal. Von den drei Begegnungen ist diese dritte die am wenigsten „selbstverständliche“: Verstehen läßt sie sich nur aus der besonderen Beziehung, die Lajos Szabó an den deutschen Geist und die deutsche Kultur bindet. „Selbstverständlich“ ist jene Massenerscheinung, daß der kleine Bruchteil der nach Auschwitz Verschleppten, welcher die mit moderner Raffinerie konstruierte Hölle der Konzentrationslager überlebte, mit der hartnäckigen Konsequenz der Traumatisierten alles vermeidet, was nur irgendeine Beziehung zum Deutschtum hat. Es gibt viele, darunter „gebildete Leute“, die noch heute nicht geneigt sind, deutsche Bücher zu lesen, weil sie, wie sie sagen, „der deutschen Sprache entfremdet worden sind.“ Und wer kann es ihnen verübeln? Jeder, der hinter dem Stacheldraht der Konzentrationslager unter ihnen gelebt hat, weiß, daß diese Entfremdung glaubwürdig ist: sie kann schlüssig abgeleitet werden aus der Logik der ihres Raumes beraubten Affekte, wie sie durch den schwarzen Mythos der blinden Qual induziert wurden, ebenso wie die Logik des Geistes durch den farbigen Urmythos des Leidens, das sich im Raum und im prismatischen Medium der Freude bricht. Doch bei Lajos Szabó konnte es nicht einen Augenblick zweifelhaft werden, aus welcher Logik sein Verhalten entspringen würde: er brachte einen inneren Raum mit sich, der ihm nicht genommen werden konnte. Der Verfasser derart philosophischer Schriften wie die *Anklageschrift gegen den Geist*, die *Theozentrische Logik*, *Bibel und Romantik*, die *Beiträge Zur Naturgeschichte des Mammonismus*, oder zu den *Fragen der Mengentheorie*, welche alle aus dem Nährboden der großen deutschen Sprachdenker entsprossen sind, konnte sich auch in Auschwitz der deutschen Sprache nicht entfremden. Die Logik seines Leidens war der diametrale Gegensatz zur Logik der blinden Qual, ihre „Umstülpung“: ihm machte gerade die deutsche Sprache die Qualen erträglich. In der deutschen Sprache als dem Niederschlag und zugleich der Quelle der großen Tradition des deutschen Geistes und der deutschen Kultur, nahm er das *Gegengift* von Auschwitz wahr. Und als er aus Auschwitz heimkehrte, brachte er ein kleines Blatt Papier mit, auf welchem er dort, hinter dem Stacheldraht, seine geistigen Erfahrungen und sein philosophisches Programm in bis zur Formelhaftigkeit pragnante, kristallene deutsche Worte komprimiert hatte.

Bei der erstickenden Lebensenge von Auschwitz brauchte er dazu natürlich Geistesgegenwart. Geistesgegenwart aber haben sowohl Epochen als auch Individuen dann, wenn sie, um mit eirier Situation fertig zu werden, nicht gezwungen sind, ihr Daseinszentrum *unmittelbar* zu mobilisieren, denn ein solcher Versuch würde nahezu zwangsläufig in Panik und Krampf ersticken; wenn es genügt, aus den *Kapillaren* des eigenen körperlich-seelisch-geistigen Organismus die Energien auf die Situation zu richten: in diesen strömen die Energien des

Mittelpunktes so frei und organisch, daß sie diese Energien der Situation angemessen auch *dosieren* können. Mit anderen Worten, die Bedingung der Geistesgegenwart ist das, was Hölderlin *Form* nennt: „jene Energie und Konsequenz, die auch in das Entfernteste die Übereinstimmung mit dem Mittelpunkt trägt.“

Was ist diese Form im Hölderlinschen Sinn? Das transmissionale Funktionsprinzip der Identität, denn der „Mittelpunkt“, auf den der Dichter hinweist, antwortet auf die Frage: Was ist das, womit die Gemeinschaft oder das Individuum sich auf der höchsten Ebene identifiziert haben? Oder wie Lajos Szabó anhand der Analyse des Gewissens sagt: Welche ist die höchste Ebene, wo wir uns mit uns selbst identifizieren können? Die Form ist also die „Energie und Konsequenz“, welche die höchste Ebene unserer Identität mit uns selbst noch an den periphersten Punkten unseres Daseins widerspiegelt, die „die Übereinstimmung mit dem Mittelpunkt auch in das Entfernteste trägt“. Damit mißt er gleichzeitig die Echtheit dieser Identifikation: Wo die Identifikation nur illusorische Selbsttauschung ist, dort entlarvt die Form ihre Zerbrechlichkeit. Die Geistesgegenwart verkündet nur die unmittelbare Konsequenz davon: sie ist nichts anderes, als die *Anwendung* einer bestimmten Form – der konkreten Daseinsform – auf eine Situation. Die Grenzen dieser Anwendbarkeit werden durch das gegenseitige Verhältnis zwischen der Schwere der Situation und der Kraft der Daseinsform bestimmt: Vom Mangel an Geistesgegenwart sprechen wir, wenn die Form unter der Last der Situation zusammenbricht.

Wollen wir uns jene *Daseinseinheit* vergegenwärtigen, welche das einzig mögliche Medium für die seismographische Existenz von Lajos Szabó ist, müssen wir außerdem klar sehen, daß diese im Hölderlinschen Sinne genommene Daseinsform und die ästhetische Form nicht zwei verschiedene Dinge sind: *beide sind ein und dieselbe Form*. Echtes „Kunstverständnis“ führt auch die ästhetische Form auf die Identifikationsebene des Künstlers zurück: es mißt die beiden aneinander. Jede Analyse der Kunstwerke, welche dies versäumt, d. h. nicht von der schweren Anerkennung der Realität des Geistes ausgeht, isoliert sich im vorhinein vom glühenden Kern des Werkes: von der Form als künstlerischem Inhalt, als *signatura personae*. Denn jede Form ist physiognomischer Akt und jeder physiognomische Akt widerspiegelt das, was Lajos Szabós „Prismatik“ das Drama der Identifikation nennt. Hieraus folgt natürlich auch, daß die Situation des künstlerischen Schaffens mit allen anderen Situationen homolog ist. Die künstlerische Form kann auf die Daseinsform angewendet werden, das künstlerische Problem auf das Existenzproblem und die Lösung des künstlerischen Problems erfordert ebenso Geistesgegenwart wie die der Existenzprobleme: je schwerer, das heißt je künstlerischer das Problem, desto größer die Geistesgegenwart. Der Künstler erlebt die Parmenideische Wahrheit der Identität von Sein und Denken zugespitzt als Identität von Sein und Kunst. Und weil die Geistesgegenwart – die angewandte Daseinsform und die mobilisierbare Identifikationsebene – selbst der innere Raum ist, welcher das Problem und die es umrankende Situation in sich aufzunehmen hat, kann keiner Probleme oder Situationen meistern, deren Radius größer als derjenige der eigenen Existenzform ist.

2.

Welche war nun die Identifikationsebene, mittels der Lajos Szabó die geisttötende Lage von Auschwitz bewältigen konnte und die ihm auch zum Verständnis der dritten Begegnung verhilft? Die Antwort auf diese Frage läßt sich zwei Passagen seiner 1937 erschienenen *Theozentrischen Logik* entnehmen. In der einen charakterisiert er die Methode seiner Logik: was bei Archimedes die Entdeckung des Gesetzes des spezifischen Gewichtes war, das sei hier (in der *Theozentrischen Logik*) „die Anerkennung der vollen Realität der Sprache, die Betrachtung der Sprache als Ausgangspunkt, Weg und Ziel, oder anders: die Neuerobung und das neue Verständnis unserer entfremdeten Sprache.“ An der anderen Stelle spricht er von der Untrennbarkeit von Sprache und Denken, und nachdem er feststellt, daß ohne Rückerinnerung auf diese Untrennbarkeit kein Glaube, keine Kunst, Philosophie, Literatur oder Tradition eines Volkes verstanden werden kann, fügt er hinzu: „Zur Literatur: die Sprachphilosophie der deutschen Romantik und klassischen Philosophie mit Ausnahme von Kant – Herders Streit mit Kant –, Herder, Goethe, Hamann, Geiger, Max Müller, Ludwig Noiré, Grimm, Baader, Humboldt, Schlegel, Uphues, Ebner, Rosenzweig, Buber, E. Fiesel usw.“

Die beiden Zitate zusammen erweisen sich uns als Schlüssel zum Verständnis von Lajos Szabós Auschwitzer Geistesgegenwart – und zugleich seiner Schicksalsaffinität. Diese Geistesgegenwart war bei ihm wahrlich Geistesgegenwart, konkrete Anwesenheit des Geistes: Anwesenheit der *Sprache*. Die Ebene, auf welcher er sich mit sich selbst identifizierte: „die Anerkennung der vollen Realität der Sprache“. Im angeführten Satz aus der *Theozentrischen Logik* fungiert dies zwar als die allgemeinste Formulierung der Methode von Lajos Szabó, doch finden wir in einem seiner „aus dem Kreise der Sprachmathesis und Zeichenanalyse“ gehaltenen Vorträge (1947) die folgende, an Hegel anknüpfende Bemerkung: „Die Methodik ergibt sich aus dem Weltbild: die Methode ist das Modell des Weltbildes“. Die Anerkennung der vollen Realität der Sprache als am vollständigsten assimilierte Schicht im Weltbild von Lajos Szabó wurde zur Methode der *Theozentrischen Logik*.

Wie erscheint die volle Realität der Sprache in Lajos Szabós Philosophie? „Die Relativität von Sein und Bezeichnung, ihr gemeinschaftlicher und universeller Charakter: das ist die Definition der menschlichen Sprache... Das Sein ist Sein einer Bezeichnung, die Bezeichnung ist Bezeichnung eines Seins – die Seienden sind für einander Signale... das Sein ist Zeichen des Seins... Am universellsten ist das Zeichen, das Wort ist.“ (Vorträge aus dem Kreise der Sprachmathesis und Zeichenanalyse) Und ebendort: „Was zum Zeichen wird, hängt vom Niveau unserer Empfindlichkeit ab“.

Das hier Zitierte enthält nicht nur die Definition „der vollen Realität der Sprache“. Es steckt noch etwas Schwereres in ihm als der Versuch der Definition der Sprache: die Behauptung, daß die *volle Realität* die Sprache selbst ist. Und dies nicht nur eingeschlossen in den Syllogismus, nach dessen Prämissen „jedes Sein Zeichen des Seins“ sei, und „das universellste ist das Zeichen, das Wort ist“. Allen Syllogismus transzendierend, beleuchtet er die Realität als das *Drama* des Seins, dieses Drama aber als das *Grundgeschehen der menschlichen Gemeinschaft*, wenn er diese

Prämissen in die Feststellung einmünden läßt: „Was zum Zeichen wird, hängt vom Niveau unserer Empfindlichkeit ab“.

Dies ist die Reaktion der seismographischen Existenz auf die drohende Krise, die sich – nach der vorbereitenden Arbeit langsamerer, uferunterspülender Jahrhunderte – seit der Jahrhundertwende mit stürmisch wachsender Geschwindigkeit um die Zeichenempfindlichkeit unseres Zeitalters dreht, gleichermaßen in Kunst wie in Wissenschaft, in theoretischer Seinsbetrachtung wie in praktischen gemeinschaftsbauenden oder gemeinschaftszerstörenden Handlungen. Was aber die Identifikationsebene anbelangt, die es Lajos Szabó ermöglichte, aus der deutschen Sprache das Gegengift von Auschwitz einzusatmen, können wir nun diese Ebene mit einem einzigen Wort charakterisieren: *Sprachbewußtsein*.

3.

Zur Form aber, und zwar wieder im Hölderlinschen Sinn, zu jener Form also, welche als Energie und Konsequenz auch an dieser, der Leere benachbarten, Peripherie des Seins die Identifikationsebene des Mittelpunktes widerspiegeln konnte, konnte dieses Sprachbewußtsein nur durch eine konkrete Sprachverbindung aufsteigen: durch das besonders innige Verhältnis, welches Lajos Szabó zu dieser Zeit bereits mit der deutschen Sprache verband. Auf diese enge Verbindung weist das zweite Zitat aus der *Theozentrischen Logik* hin, die Aufzählung jener Denker, die sich an die „Untrennbarkeit von Sprache und Denken zurückerinnerten“. Die aufgezählten Denker sind durchwegs deutsche Denker. Dies ist natürlich kein Zufall. Darin kommt die grundlegende Tatsache zum Ausdruck, daß das Sprachbewußtsein in Lajos Szabó durch die Assimilation der sprachempfindlichen, da her universellsten, Traditionen des deutschen Geistes erweckt wurde.

Die nahezu vier Jahrzehnte lange philosophische und schriftstellerische Tätigkeit Lajos Szabós zeugt von der außerordentlichen Breite und Tiefe dieser Assimilation. „Die Wahrheiten sind Metalle, die unter der Erde wachsen“, zitiert er öfters Hamann, und das in diesem Zitat Enthaltene ist in der Hand dieses leidenschaftlichen Entdeckers der geistigen Realitäten Maß und Kompaß geworden. Er grub die Tiefenschichten der deutschen Philosophie aus und machte sie durch seine Schriften, Vorträge und Übersetzungen dem philosophisch interessierten ungarischen Publikum zugänglich: ganz und gar unbekannte Denker zum einen, zum anderen den inneren, unbekanntem Kern der bekannten Philosophen, das also, was die wahren Denker immer und wieder aktuell macht. Noch plastischer jedoch zeigt sich die Kraft und Bedeutung dieser Assimilation in der entscheidenden Rolle, welche die Tiefschichten der deutschen philosophischen Traditionen in der selbständigen philosophischen Tätigkeit von Lajos Szabó spielen. Welche eigenen Wege auch dieser eruptive Denker geht, diese Rolle der esoterischen Überlieferungen der deutschen Philosophie ist in allen Phasen seiner Entwicklung deutlich zu erkennen, als Katalysator, als befruchtende Wirkung und sogar als induzierende Kraft einer eigenartigen Problemempfindlichkeit.

Das Urerlebnis, an dem Lajos Szabós Sprachbewußtsein sich entzündete, war seine Begegnung mit der Dialektik. Auch die Dialektik verfolgte er bis zu ihrem innersten Kern, bis

zum Dialog als der Urtatsache der Sprache. Er zog die letzte Konsequenz hieraus, als er später die Dialektik, gleichsam als Grenzfall, in die in der Realität der Person verankerte trinitarische Methode einbettete, denn der Dialog ist die Person selbst: die Dreiheit von Ich, Du und Wort. Aber bereits im Urerlebnis, in der Begegnung mit der Dialektik glüht all das, woraus diese Erkenntnis sich entfaltete. Lajos Szabós Begegnung mit der Dialektik fällt, wenn wir das Wort „Begegnung“ in seinem ganzen existenziellen und geistigen Gewicht verstehen, mit seinem ersten Aufenthalt in Deutschland zusammen. Die Erinnerung an diese Begegnung bewahrt eine deutschsprachige Schrift aus dem Jahre 1930. *Spiel und Ernst* ist der Titel dieser kleinen Schrift, welche auf anderthalb Seiten eine Definition der Dialektik bietet – eine exakte Definition, deren Exaktheit jedoch dadurch erreicht wird, daß die Gedankenschärfe in ihr mit lyrischer Glut vereinigt ist. Trotz ihrer Prosaform könnten wir sie am treffendsten eine philosophische Ode nennen. Die Sätze, die mit der Härte von Hammerschlägen klingen und sich mit der fortreibenden Kraft der Flut ergießen, rufen die Wahrheit der Gleichung denken=dichten wach. „Es gibt etwas Unabänderliches und Lawinenartiges an ihr“, lesen wir darin über die Dialektik. „Etwas Strudelhaftes, etwas von eruptiven Spiralbewegungen, ererbt von der Mutter ewigen Werdens.“ Oder: „Heimat der Heimatlosen, Ruhe der immer Bewegten: eine kecke, herausfordernde, provozierende Ruhe“. Und all dies organisch verschmolzen mit bis in die Details exakten philosophischen Charakterisierungen wie diese: „Eine Philosophie der Entdeckung. Entdeckt die Spuren und Keime des Lebendigen, Logoshaften, also Aktiven in der Tiefe der Materie. Entdeckt, begleitet, entwickelt, bewahrt und hebt in sich auf“.

Gemeinsames Wesen, das Koinon von Sprache und Denken ist die Anwesenheit. Verbalisiert bedeutet dies so viel, daß beide bis zur Unendlichkeit potenziert und depotenziert werden können, denn diese unendliche Potenzierungs- und Depotenzierungsmöglichkeit ist der dramatische Sinn der Anwesenheit. Die Wahrheit der Gleichung denken=dichten hängt von der Richtung des Sprachaktes ab. Sie ist wahr, weil sowohl von Denken als auch von Dichten nur dort gesprochen werden kann, wo der Sprachakt sich den depotenzierenden Kräften entgegensehnt und der unendlichen Potenzierung – der absoluten Anwesenheit – zustrebt. Daß Lajos Szabó sprachbewußter Denker ist, bedeutet schon an und für sich, daß seine Sprachakte diese zweifache Bewegung enthalten. Hieraus kann seine geistige Haltung abgeleitet werden: einerseits sein leidenschaftlicher Kampf gegen alles, was Verwässerung, Depotenzierung, „Ausweichen der Begegnung mit dem Sein“ - mit einem Wort: Epigonismus – ist, andererseits die ebenso leidenschaftliche Bejahung der Identität von Sein und Wert und ihre Verwebung mit der Identität von Sein und Gedanke.

Lajos Szabó aber erweiterte die Sprachphilosophie zur Zeichenphilosophie - zur Relativität von Sein und Bezeichnung, deren konkreter Inhalt von unserer Empfindlichkeit abhängt. Er ist *zeichenbewußter* Denker und zugleich, besser gesagt: gerade deshalb, trinitarischer Denker. Wenn er also die Gleichung denken=dichten in seiner letzten Entwicklungsphase zur Dreiheit von denken=dichten=zeichnen ergänzt hat, können wir darin die Folge der strengen inneren Logik eines mit seiner Existenz identischen Geistes sehen. Diese innere Logik führte zur Essener Ausstellung.